

# Ein Glückskind auf Bali

Stummfilmpionier, Musiker, Maler: Das glamouröse Leben des Walter Spies, von Michael Schindhelm erzählt

VON CHRISTIAN SCHRÖDER

Er war ein Abenteurer und er hatte keine Angst. „Ich bin schon so oft in Vulkane gefallen“, konstatierte Walter Spies in einem Brief an seine Mutter. „Einmal mehr macht fast gar nichts aus.“ Im Ersten Weltkrieg war er, gerade 18 Jahre alt, als Bürger eines feindlichen Staates aus Sankt Petersburg in die Verbannung an die sibirische Grenze geschickt worden. Sein Leben bestand aus Aufbrüchen und Abstürzen. Spies hat als Musiker, Bühnenbildner, Tanzlehrer und Übersetzer gearbeitet, bevor er nach Bali ging, wo er als Maler berühmt wurde.

„Lieber Papa, ich möchte absolut werden in allem“, teilte er im Revolutionsjahr 1919 seinem Vater mit. „Ich glaube, dass ich jetzt eine Krise durchmache. Entweder wird es überhaupt nichts, oder es wird sehr sehr herrliches!“ Für ihn und seine Selbstwahrnehmung galt der zweite Teil des Satzes. Freunde befanden, die „Fähigkeit, glücklich zu sein“ sei sein wichtigster Wesenszug. In Deutschland ist das Glückskind, das in Holland, Großbritannien und in Indonesien längst als großer Künstler geschätzt wird, weitgehend unbekannt geblieben.

„Er ist schwer fassbar“, sagt Michael Schindhelm, der Walter Spies und seinem – so der Untertitel – „exotischem Leben“ nun eine lange überfällige Biografie gewidmet hat. „Außerdem ist sein Werk heute in Deutschland nicht sichtbar.“ Spies war kein sonderlich produktiver Künstler, mehr als zwei, drei Bilder im Jahr hat er nicht gemalt. Sie zeigen in abgedämpften Farben, Sachlichkeit und Ornament

eigentümlich vermischt, das Leben im Dschungel. Jagdszenen mit Hirschen und Antilopen in hartem Licht. Bauern auf geschwungenen terrassenartigen Reisfeldern. Zickzackförmige Krieger bei Speer- und Lanzenkämpfen. Die meisten Gemälde befinden sich in Privatsammlungen, wenn einmal eins auf eine Auktion gelangt, erreicht es schnell einen Preis im siebenstelligen Bereich.

Walter Spies, der 1895 als Sohn eines Vizekonsuls in Moskau geboren und Walja genannt wird, wächst in Russland und Deutschland auf. Er besucht in Dresden das elitäre Vitzthum-Gymnasium, begeistert sich für Richard Strauss' Opern „Salome“ und „Elektra“, die in der Semperoper uraufgeführt werden, und ist von den Malern der Künstlergruppe Brücke beeindruckt. Eine akademische künstlerische Ausbildung wird Spies nie bekommen, aber Otto Dix, mit dem er eine Korrespondenz beginnt, Paul Klee und Marc Chagall steigen zu Leitsternen seiner Arbeit auf. Das Weihevollste mag er nicht, bald nach dem Ersten Weltkrieg spottet er: „Der Dadaismus ist das Einzige, was noch Berechtigung hat, denn es ist das Blödeste vom Blödesten und deshalb das einzig Vernünftige in der Kunst.“



**Absolut sein.**  
Walter Spies' Gemälde „Das Karussell“ entstand 1922. Das Foto zeigt ihn 1930 auf Bali mit einer Freundin, der Bildhauerin Gela Forster.

Fotos: Afterhours Books, Jakarta; Walter Spies Gesellschaft Deutschland, Köln

Ein Foto zeigt den Stummfilmregisseur Friedrich Wilhelm Murnau an seinem Schreibtisch, hinter ihm reiten altasiatische Männer auf spreizbeinigen Pferden über belebte Wiesen ihrer Jagdbeute hinterher. Die Wandmalereien stammen von Spies, mit dem Murnau ein paar Jahre liiert ist. Mit einem kubistischen Bühnenbild für eine Hamsun-Inszenierung hat der Künstler noch in Dresden reüssiert, 1920 zieht er nach Berlin. Der Schauspieler Conrad Veidt führt ihn in die schwule Bohème der Reichshauptstadt ein, Spies arbeitet an Murnaus Dracula-Film „Nosferatu“ mit, seine Malerei feiert Erfolge.

Die avantgardistische, streng antibürgerliche Künstlervereinigung Novembergruppe zeigt einige seiner Werke in ihrer Jahrespräsentation, er wird sogar zu einer Ausstellung ins Amsterdamer Stedelijk Museum eingeladen. Der Kunstkritiker Franz Roh prägt für die Bilder von Spies und einiger anderer Nach-Expressionisten den Begriff „magischer Realismus“. Doch der Maler bleibt bescheiden: „Mir selbst scheint es ja, lieber Herr Roh, dass ich vielleicht in zehn Jahren erst so weit sein werde, dass meine Bilder mich ganz befriedigen.“ Sein Fernweh wächst, als er ein Buch mit Fotos von der damals zu Niederländisch-Indien gehörenden, heute indonesischen Insel Bali entdeckt: „Da will ich hin.“

Zum ersten Mal von Spies gehört hatte Schindhelm, als er in den späten achtziger

Jahren in Moskau für die Zeitung „Neues Leben“ arbeitete. Sie wurde im Verlag der „Prawda“ für die deutschsprachige Minderheit in der Sowjetunion publiziert, und bei einigen Wolgadeutschen war in der Spätphase des Realismus noch die Erinnerung an den jungen Künstler präsent, der vor der Oktoberrevolution zwangsweise in der Stadt Sterlitamak am Südrail hatte leben müssen. Schindhelm ist selber ein Globetrotter, der Theatermacher, Kulturberater und Schriftsteller hat in Dubai, Hongkong und Singapur gearbeitet und lebt heute in London und der Schweiz. Spies bewundert er für seinen „extremglamourösen, sehr modernen Lebensstil“. Vielleicht hat Schindhelm in ihm einen Wahlverwandten erkannt.

**Mick Jagger und David Bowie wohnen später in seinem Haus**

Schon eine Woche nachdem er als ungeliebter Leichtmatrose an Bord der „SS Hamburg“ im Oktober 1923 Java erreicht hat, ist Spies entzückt von den Einheimischen. Die Javaner, schreibt er, seien „unglaublich schön, so zartgliedrig, braun und aristokratisch“, während er die holländischen Kolonialisten für „regelhaft, dumm, borniert“ hält. Bald spricht er „ganz gut Malaiisch“, beherbergt in sei-

ner Unterkunft einen „lieben Affen“, einen Papagai und Eidechsen. Den Lebensunterhalt verdient er als Musiker, eine Zeit lang leitet er das Hofanzorchester des Sultans Hamengkubuwono VIII. Spies lernt, die Instrumente Gamelan und Kendang zu spielen, schreibt Partituren und arbeitet an der Entwicklung einer neuartigen Notenschrift. Der Pionier möchte „verwildern und eine neue Welt erschaffen“. Ähnlich wie Paul Gauguin zwanzig Jahre früher in der Südsee, beginnt er die europäische Zivilisation zu verachten.

Sein persönliches Paradies findet der Maler 1927 auf Bali. Er gründet die Künstlerorganisation Pita Maha, die sich für indonesische Künstler einsetzt, und errichtet in der Kleinstadt Ubud ein Haus, das zum Treffpunkt einer internationalen Kulturschickeria wird. Charlie Chaplin gibt bei Spies das Gemälde „Reh-jagd“ in Auftrag, Vicki Baum schreibt dort ihren Bestseller „Liebe und Tod auf Bali“, die amerikanische Ethnologin Margaret Mead wird zu einer Freundin. Er ist in die Abgeschiedenheit Balis geflohen und hilft, die Insel für den Tourismus zu erschließen – das ist das Dilemma von Walter Spies. In dem „Berghäuschen“, das er in der Nähe des Vulkans Gunung Agung, Balis heiligen Berges, baut, werden später Mick Jagger und David Bowie wohnen. Man kann es tatsächlich noch heute mieten.

Ende der dreißiger Jahre verschärft sich, analog zum Erstarken des Rechtsextratismus in Europa, das politische und gesellschaftliche Klima in Indonesien. Die Christliche Staatskundige Partei fordert ein härteres Vorgehen der Kolonialregierung gegen Homosexuelle, der Generalstaatsanwalt lässt Listen von Verdächtigen erstellen und ordnet Verhaftungen an. Spies wird Anfang 1939 festgenommen und in einem furchterlichen Prozess zu einer achtmonatigen Gefängnisstrafe verurteilt, weil er Sex mit Minderjährigen gehabt haben soll.

Als die Wehrmacht im Mai 1940 die Niederlande besetzt, wird Spies abermals interniert, diesmal als feindlicher Ausländer. Dann greifen die Japaner die Kolonie an, die Internierten werden nach Bombay verschifft. Walter Spies stirbt zusammen mit mehr als 400 anderen Gefangenen im Januar 1942 an Bord des Dampfers Van Imhoff, der von japanischen Bomben westlich von Sumatra versenkt wird. „Er hat das getan, wovon wir alle einmal geträumt haben“, schreibt Vicki Baum über ihn. „Er war ein freier Mann, wenn auch gefangen in den Turbulenzen seiner Zeit.“

— **Michael Schindhelm: Walter Spies. Ein exotisches Leben. Hirmer, München 2018.** 224 Seiten, 19,90 €. – In der Ausstellung „Heller World. Revision einer Sammlung“ im Hamburger Bahnhof werden ab dem 28. April auch Bilder von Spies gezeigt.

## Optimisten wie wir

### Die Editors rocken das Tempodrom

Warum sind die so verdammt fröhlich? Einst, mit ihrem Debütalbum „The Back Room“, brachten uns die Editors Dunkelheit und Schönheit, zwei weitere Alben folgten, auf der die britischen Indierocker gekonnt ihren Wave- und Postpunk-Idolen Joy Division und Echo & The Bunnymen nacheiferten. Der untergründige Bariton von Sänger Tom Smith gepaart mit hymnischen Riffs und Melodien ergab perfekten Düster-Pop, der gleichermaßen energiegeladen wie schwermütig daherkam.

Letzteres muss man am Sonntag leider streichen, als die Editors im ausverkauften Tempodrom spielen, kraftvoll aber sind sie: Schon beim ersten Song vom kürzlich erschienenen Album „Violence“ braten die Gitarren mächtig nach vorne, Tom Smith wirft sich in Rockstar-Pose, stellt einen Fuß auf die Monitorbox und singt gut eine Oktave höher als von den Alben gewohnt. Wo ist das tiefe, melancholische Timbre geblieben, das Smith zu einem der markantesten Sänger der letzten zehn Jahre gemacht hat? Bis zum Ende des Konzerts singt er hoch und klingt damit streckenweise eher nach Bruce Springsteen als nach Ian Curtis, nicht nur von der Tonlage, sondern auch von der Stimmung her.

**Tom Smith singt eine Oktave höher als von den Alben gewohnt**

Nach dem zweiten Song „A Ton Of Love“ von der unsäglichen Kings-Of-Leon-Pastiche „The Weight Of Your Love“ möchte man fast auf das Ticket schauen, um zu kontrollieren, ob man auf das richtige Konzert gegangen ist: Ein Sänger, der mit großen Popgesten über die Bühne hüpfen, ein Bassist, der zum Mitklatschen animiert, Gitarristen, die ihre Instrumente in die Höhe halten, Lieder, die so zuversichtlich und optimistisch klingen wie Peter-Dinklage-Songs – sind das wirklich die Editors?

Zugeben: Stadiontauglich waren ihre Songs immer, die Attitüde wirkt jedoch wie ein schlecht sitzender Anzug. Das ist umso seltsamer, als die Editors nach wie vor über Themen wie Tod, Einsamkeit und Traurigkeit singen. „We try to touch on death in a positive way“, sagte Smith einst über „An End Has A Start“, dem vielleicht besten Album der Band, von dem in Berlin nur wenige Songs gespielt werden.

Die aufsteigenden Gitarrenlinien von „Lights“ oder „Munich“ lösen nach wie vor Glücksgefühle aus, auch einige der neueren Songs wie „Violence“ oder „Ocean Of Night“ können daran anknüpfen. Am Ende fühlt es sich an, als habe man gerade einen alten Jugendfreund wieder getroffen, mit dem man früher gern die Nacht durchgemacht hat und der jetzt Sachbearbeiter bei einer Versicherung ist – und glücklich damit.

ERIK WENK

## Hier riecht's nach totem Hasen

Das wilde Welttheater des Multikünstlers Jo Fabian in Cottbus

Niemand kann sagen, er sei nicht gewarnt worden. Bevor der Vorhang im Staatstheater Cottbus hochgeht, bevor hier getrommelt wird, in computeranimierten Bildwelten ägyptische Sklaven, Gladiatorenkämpfer und rote Fahnen aufeinandertreffen, bevor sich das Publikum auch ein bisschen beschimpfen lassen darf und Joseph Beuys für die Pausenunterhaltung sorgt, ist auf der Bühne ein Satz von William Faulkner zu lesen. „Die Vergangenheit ist nicht tot. Sie ist nicht mal vergangen.“ So wird dieser Abend dann auch sein: Vergangenes, Gegenwärtiges und vielleicht auch Künftiges steht nebeneinander. Und keiner macht sich die Mühe, es auseinanderzuklamüsern.

„Terra In Cognita“ nennt Regisseur Jo Fabian das Stück. Es ist seine zweite Produktion, seitdem er im Herbst Cottbuser Schauspielerektor wurde. Der Titel ist als doppelte Ansage zu verstehen: in Schichten der Vergangenheit vorzustößen – und zu zeigen, wie die heute noch wirken. In Cottbus, wo gut 26 Prozent der Wahlberechtigten bei der Bundestagswahl die AfD gewählt haben, ist die Frage nach deutscher Vergangenheit ein hochaktuelles, politisches Unterfangen. Zudem will Jo Fabian mit „Terra In Cognita“ das weite Land abstecken, in dem er sich künstlerisch selbst bewegt. Bühne, Videos, Kostüme und Choreografien: alles von Jo Fabian. Der Text – viel ist es nicht – entstand mit den Schauspielern während der Proben. Eine Arbeit mit Bekennnischarakter.

„Terra In Cognita“ ist als Triptychon gedacht, es gibt zwei Pausen. Im 20-minütigen ersten Teil gibt ein Trommler in Schwarz (Lars Neugebauer), eine Gestalt zwischen Zeremonienmeister und Sklaventreiber, einer Gruppe von Rudernern

den Rhythmus vor. Nur die Ruder sind zu sehen, sie ragen aus Bullaugen in den Raum hinein: das Kollektiv bleibt eine entmenslichte Masse. Im Hintergrund erscheint auf einer Videowand eine weiße, haarlose, später vielköpfige Gottheit, die zwischen Lachen und Schreien grimassiert. Dann sind Fetzen eines Chorals zu hören, von unten bohren sich die Singenden durch eine Membran in den Bühnenraum. Rauch weht herein. Was eben noch an eine Geburtsszene erinnerte, verengt sich zur Gaskammer. Dann die erste Pause. Eine freundliche Stimme wünscht denen, die das Theater jetzt verlassen möchten, einen guten Heimweg. Nur wenige gehen.

Zu Beginn des zweiten Teil waibert Musik von Hans Zimmer durch den Saal, dazu schleppen sich videoanimierte Sklaven in Ketten vorbei, ein SS-Mann sitzt unter einem Strauch, im blauen Himmel



**Bilder, die sich einbrennen.** Szene aus „Terra In Cognita“. Foto: Marlies Kross

hängt ein Zifferblatt, eine rote Fahne weht. Dann kommen die Schauspielern zum Zuge. Im selben Bühnenraum stehen jetzt Bettgestelle. Ein Krankenhaus, eine Flüchtlingsunterkunft, ein Irrenhaus? Ein SS-Mann (Michael von Bennisgen) spielt in der Mitte Schach. Später wird er Flamenco tanzen, einen Rock tragen und brüllen: „Wollt ihr die totale Mietverweigerung?“ Eine Frau schluchzt derweil dauer-hysterisch. Weiterhin vertreten sind: ein Klischee-Jude mit abnehmbarem Bart, ein Mann mit Axt und abgehackerter Hand, ein weiterer Mann mit Hut à la Joseph Beuys. Nicht er, sondern der Priester (David Kramer) wird sich später ans Publikum wenden und, Beuys zitierend, rufen: „Hier riecht's nach totem Hasen! Hier riecht's nach Cottbuser Theater!“ Und überhaupt: „Dieser applaudierende deutsche Frohsinn!“

Zwischendurch zucken alle in dieser Rumpelkammer deutscher Geschichte immer wieder von dem Geräusch eines Schlages zusammen. „Unser Land ist – wumms – „christlich geprägt.“ Es wird Tiroler Liedgut gesungen, am Ende landen alle auf einem Floß – davon kommt, natürlich, keiner. Alle sind sie gefangen in diesem Boot, das „Wir“ heißen mag.

Jo Fabians Abend liefert Musik und Bilder, die sich einbrennen, unverhohlen auf Emotionen abzielen. Im dritten Teil trommelt das Ensemble gemeinsam, schwarz verumtelt. Statisch erst, bedrohlich. Dann verrutschen ein paar Tücher und aus der gleichgeschalteten Masse werden Trommler, die sich aus freien Stücken an der eigenen Musik berauschen. Ein erstaunlicher, fast utopischer Moment.

LENA SCHNEIDER

– Wieder am 20. 4., 3./29.5. sowie 20. 6.

ANZEIGE



Marco Seiffert

### Für ein schönes Morgen!

Ich unterstütze die Stiftung Naturschutz Berlin.

Helfen auch Sie mit: IBAN DE7143060967000777000  
Stichwort: Schönes Morgen  
GLS Bank

Tel.: 030/26 39 40  
mail@stiftung-naturschutz.de

www.stiftung-naturschutz.de

### Helfen bringt was

www.miserior.de  
Spendenkonto 52100  
Sparkasse Aachen  
BLZ 390 500 00

### MISERIOR

DAS HILFSWERK



Verpassen Sie keine Ausgabe:  
Lesen Sie jetzt die Tagesspiegel Gesundheits-Ratgeber im Jahresabo. (5 Magazine für 59,- €)  
Tagesspiegel-Abonnenten zahlen nur 45,- €!

Ihr Geschenk dazu:  
Die Personewaage von KORONA mit Edelstahltariffläche und beleuchtetem Display.  
Solange der Vorrat reicht.

### TAGESSPIEGEL

REBUM COGNOSCERE CAUSAS

www.tagesspiegel.de/gesund-lesen

Telefon (030) 290 21-502

Verlag Der Tagesspiegel GmbH  
Askaniischer Platz 3, 10963 Berlin

### KLEINANZEIGEN A-Z

**ANTIQUITÄTEN/ANKAUF**

**Kaufe alte Ölgemälde**, auch besch., Silber, Bronzen, Nachlässe, Schmuck, Uhren, Porzellan. Dr. Richter, 01 70 / 5 00 99 59

**ENTRÜMPELUNGEN, WOHNUNGSAUFLÖSUNGEN**

**Entrümpelungen – Wohnungsaufösungen – Abriss – Transport – 78710351**

**MESSAGEN**

**Sanfte Massage privat, 01520/9410186**

### Käufer und Verkäufer

Wir bringen sie zusammen. Täglich im Anzeigenmarkt des Tagesspiegels.

### TAGESSPIEGEL

REBUM COGNOSCERE CAUSAS